

GRÜNE JUGEND

Israelfahrt März 2009

Vom 20. bis 31. März 2009 fuhren sechzehn Mitglieder der GRÜNEN JUGEND nach Israel, um sich über die Themen Erinnerungskultur, Nahostkonflikt und Ökologie vor Ort ein Bild zu machen. Dabei sprachen sie mit sozial-ökologisch engagierten Jugendlichen, mit Zeitzeug_innen, besuchten die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, das Tote Meer, Ramallah (Westbank), Tel Aviv, Haifa und Jerusalem, sowie ein Kinderdorf.

Mit ihrer Reise setzten die sechzehn Teilnehmenden die seit einigen Jahren stattfindenden Austausch fort – jedes Jahr sind entweder GJ-Mitglieder in Israel oder Israelis in Deutschland. Wie die Teilnehmenden das Land, die Menschen und die einzelnen Programmpunkte erlebten, beschreiben neun in untenstehenden persönlichen Berichten. Ganz zum Schluss findet sich das Programm der Reise.



Mit dabei waren (v.l.n.r.): Dimitra Kostimpas, Sebastian Brux, Franza Drechsel, Ario Ebrahimpour Mirzaie, Monne Lenz, Sabine Hackbarth, Tilman Versch, Sven-Christian Kindler, Maximilan Pichl, Jana Blöcker, Stefanie Feller, Terry Reintke, Jan Wienken, Dima Konsewitch, Jonas Fegert, (Uriel Kashi, der uns Vieles erzählte und uns Jerusalems Altstadt zeigte) und Alexandra Blöcker

Persönliche Berichte über die Reise

(Berichte in alphabetischer Reihenfolge des Anfangsbuchstabens der_s Autorin_s)

Franza Drechsel:

Israel. Alexandra war ja schon dort und hatte schon in einigen Emails versucht, zu erklären, was sie in diesem komplizierten Land erlebte. Und doch reichte es nicht an das heran, was ich selbst erfuhr, als ich da war.

Wie so viele dachte ich: Warum gibt es in der Region keinen Frieden? All die Einigungen, die unterschrieben wurden – warum wurden und werden sie nicht eingehalten? Warum sind nicht zumindest die Regierenden in der Lage, einen Weg gen Frieden zu beschreiten?

Meine Mutter hatte mir geraten, Amos Oz' Buch „Eine Geschichte von Liebe und Finsternis“ zu lesen. Es hatte mir vor meiner Reise einen guten Vorgeschmack auf das gegeben, was mich erwarten würde. Es handelt von dem Leben in Israel – vor allem aber vor der Staatsgründung. Was es bedeutete, nach Israel zu kommen, was für eine Solidarität unter den jüdischen Einwanderer_innen zu der Zeit größtenteils herrschte, was jede_r Einzelne zugunsten dieses Landes aufgab – das bringt dieses Buch näher.

In eine ähnliche Richtung ging unser Zeitzeugengespräch mit Ben Yacov: Auch er berichtete, wie er von einer 6-Zimmerwohnung vom Hamburger Grindelviertel in eine 2-Zimmerwohnung in Israel zog, wo er aus Platzmangel zunächst in der Badewanne schlafen musste. Doch niemand beklagte sich, denn die Hoffnung auf einen Ort, wo man nicht verfolgt würde und wo man frei leben könne, war größer als die Schmach, die man dafür hinnahm.

Meine Erfahrungen in Israel haben mir also die jüdische Perspektive und den Wunsch nach einem eigenen Staat noch einmal stark vor Augen geführt. Der Kampf um eine Person wie Gilad Shalit (?), der seit einigen Jahren als Geisel in palästinensischer Hand ist, ist ein Kampf für das gesamte Volk, der nur aus der Geschichte heraus zu erklären ist.

Yad Vashem ging mir sehr nahe – obwohl ich denke, dass wir in der Schule einiges über den Holocaust lernen, stelle ich immer wieder fest, wie wenig ich eigentlich darüber weiß.

Berührt hat mich vor allem das Kinderdenkmal. In einem Raum, in dem durch Spiegel lauter Lichter glitzern, werden die Namen der 1,5 Millionen ermordeten Kinder vorgelesen. Sich vorzustellen, wie viele unschuldige Kinder ihr Haus nicht fertig bauen konnten (wie es Außen bildlich dargestellt wird), ist unmöglich.

Wie fast alle konnte ich danach nicht reden. Und zog mich mit der Musik aus dem Learning Centre zurück. Diese raue, verletzte Klaviermelodie, die nicht so richtig melodisch klang, half, meiner Ohnmacht Raum zu geben.

Speziell Yad Vashem machte mir deutlich, dass das Land Israel und der Nahostkonflikt nicht ohne seine Geschichte und nicht ohne die Geschichte der Judenverfolgung zu verstehen ist.

So verständlich der Wunsch nach einem jüdischen Staat ist, so verständlich finde ich auch den Unwillen der arabischen Bevölkerung, den plötzlichen Einwanderer_innen Platz zu machen. Welchen Grund hatten sie denn dafür?

Amos Oz schreibt, es sei nicht immer der Fall, dass sich zwei vom Vater misshandelte Kinder gegen den Vater zusammenschließen. Vielmehr nimmt das eine das jeweils andere Kind als das Abbild des Vaters wahr. Europa, das sowohl die Araber_innen als auch die Juden in unterschiedlichem Maße verjagt und vergrault habe, sei nicht gemeinsamer Feind der Jüd_innen und Araber_innen. Stattdessen hätten die Araber_innen im Zuzug der Jüd_innen eine europäische Indoktrination gesehen, während sich die Jüd_innen von ihren arabischen Nachbar_innen bedrängt gefühlt hätten.

Vor meiner Reise dachte ich, mit einem Dialog zwischen den Völkern würde alles einfacher. Es scheint von Ferne so unverständlich, so unvernünftig, dass es keine größeren Bemühungen um einen gemeinsamen Frieden gibt. Doch es sind zu viele Emotionen im Spiel. Zu viel wird mit den

unterschiedlichen Heiligtümern in Jerusalem verbunden, zu viel mit den vergangenen Kriegen. Vernunft ist dabei nicht möglich.

Projekte wie die Yad-be-Yad-Schule oder das Dorf Mewe Shalom, in denen jüdische, christliche und muslimische Menschen zusammen zur Schule gehen oder Haus an Haus wohnen, sind Inseln. Diese Projekte sind wichtig und sie sind sicherlich ein Funken der Hoffnung. Aber sie sind kein Motor des Friedens. Sie sind Inseln, weil der Großteil der Bevölkerung Israels, in denen die arabischen Menschen faktisch nicht die gleichen Rechte wie die jüdischen besitzen, nicht so denkt. Nicht denkt, dass man einander solidarisch gesinnt sein sollte. Nicht denkt, dass man miteinander in Frieden leben sollte.

Und auch die wenigen Linken, die sich der Probleme innerhalb ihres Landes bewusst sind und sie bekämpfen, leben nicht, was sie fordern: In einem Gespräch mit einigen von Young Meretz gab ein Mädchen zu, wie die meisten anderen privat keinen Kontakt zu ihren arabischen Kommiliton_innen zu haben. Es sei eine Art ungeschriebene Regel, dass man nicht zusammen in der Mensa Kaffee trinken gehe. Wenn schon diejenigen, die sich für eine Völkerverständigung einsetzen, selbst keine hinbekommen – wer sollte das dann schaffen?

Mir ist Hass sehr fremd und das ist etwas, was die arabische und jüdische Bevölkerungen so sehr voneinander trennt. Und den beide Völker immer wieder schüren.

In Israel aus Angst. Darum werden manchmal alle, manchmal nur verdächtig aussehende, kontrolliert, wenn sie in den Bahnhof, den Busbahnhof oder einen Supermarkt gehen. Darum werden an Checkpoints Araber_innen unwürdig behandelt: Angst macht paranoid. Die Gegenmaßnahmen geben der israelischen Bevölkerung ein Sicherheitsgefühl. Ein Gefühl der Sicherheit ist sehr wichtig für Menschen, die immer verfolgt wurden. Doch wo ist die Grenze? Wann überschreitet die Sicherheit und damit Freiheit für die einen den Punkt, der die Freiheit der anderen einschränkt? Und wann ist dies gerechtfertigt?

In den palästinensischen Gebieten beruht der Hass auf Demütigung. Gerade die israelische Angst der Soldat_innen an den Grenzübergängen veranlasst sie dazu, die Palästinenser_innen besonders demütigend zu behandeln, sie einzuschüchtern, in allen mögliche Terrorist_innen zu sehen. Gerade diese Angst bringt das Militär dazu, Häuser von Familien von Selbstmordattentäter_innen gänzlich zu zerstören. Und genau dies schürt die Demütigung und somit den Hass der Palästinenser_innen gegenüber den Israelis.

Und beide Seiten generalisieren das Handeln weniger auf das Handeln aller.

Jemand der vorigen Brüsseler Israel-Palästina-Delegation sagte einmal: Das größte Problem sei, dass Nachgeben als Schwäche empfunden werde. Mittlerweile kann ich das so viel mehr verstehen. Beide Seiten beharren auf ihrem Recht. Und beide Seiten haben irgendwie auch recht. Dem anderen nachzugeben, ist nicht vernünftig, also stark und ein Schritt gen Frieden. Für die Menschen vor Ort ist es Schwäche, die der andere wohl ausnutzen wird.

Hoffnung machen Menschen wie Yehuda Bacon. Wir haben mit ihm ein Zeitzeugengespräch führen dürfen, als wir aus Yad Vashem wiederkamen. Er hat sich in Auschwitz zwangsweise mit Täter_innen angefreundet und dabei festgestellt, dass jeder Mensch einen „guten Kern“ hat. Das von jemandem zu hören, der all seine Freund_innen und seine Familie durch die schrecklichen Machenschaften der Nazis verloren hat, gibt Licht in dieses Dunkel des Konflikts. Vergeben können ist für mich schon vorher eines der höchsten Güter gewesen und ist es nur noch mehr. Ihm, der wirklich allen Grund zu Rachegefühlen und Wut hätte, ist es möglich zu vergeben. Können wir alle nicht ein bisschen mehr vergeben? Und können wir alle nicht ein bisschen mehr an den „guten Kern“ in den Menschen glauben? Ist das nicht vielleicht das, was eine solch fest gefahrene und sich über Generationen hinziehende Situation retten kann?

Ich weiß nicht, was getan werden kann um Frieden zu schaffen. Ich weiß nur, dass es nicht so einfach geht, wie ich dachte.

Ich weiß, dass es noch einiges an Wissen bedarf um zu verstehen. Und ich weiß, dass ich dem ein kleines bisschen näher gekommen bin.

Ich weiß, dass man viel lesen kann um zu wissen. Aber ich weiß jetzt, dass erfahren viel wichtiger dafür ist.

Ich danke darum Alexandra für ihre Mühe, diese Reise zu organisieren. Allen anderen danke ich für wichtige Gespräche, einige der intensivsten Momente meines Lebens und ein starkes Gefühl der Verbundenheit.

Jana Blöcker:

Ein hohes Mindestmaß

Als Reisevorbereitung las ich das empfehlenswerte Jerusalem-Buch der Bundeszentrale für politische Bildung. Ich widmete den „Nahost“-Nachrichten in Printmedien und TV besondere Aufmerksamkeit. Und sprach mit meiner Schwester Alexandra, die schon seit September als Freiwillige in Israel ist. Sie erzählte mir viel. Von Land, Leuten und Leben.

All dies ließ vermutlich mein Ankommen in Israel ohne Überraschungen auskommen. In dem Bus vom Ben-Gurion-Airport nach Jerusalem hatte ich sowohl die Kipot als auch die Soldatenuniformen erwartet.

In meinen ersten Israel-Tagen begleitete ich meine Schwester durch ihren Alltag; vormittags in Yad Vashem, nachmittags bei ihren Besuchen der Shoa-Überlebenden; abends öffnete sich mir die Welt des (jugendlichen) Jerusalems.

Mit Franzas Ankommen läuteten die Vorboten des Austausch, mit dem sich ein interessantes Programm mit dem Spagat zwischen Erinnerung und aktuell politischen Handlungsbedarf eröffnete. Ein Programm, das mich – wie sicher auch andere – an meine Grenzen stießen ließ. Diese Grenzüberschreitung emotionaler, intellektueller und politischer Art eröffnete sich mir pathetischerweise zumeist genau dann, wenn Grenzen überschritten wurden:

An der Grenze der Vergangenheit – Erinnerungen und Erinnerungspolitik

Mit Yad Vashem ist ein Ort des Erinnerns und Gedenkens geschaffen, an dem ich zum ersten Mal die Möglichkeit des Gedenkens bekam. Ich begegnete der sogenannten „Opfer-Perspektive“.

Zuvor, in Ausstellungen, Büchern, Dokumentationen sah ich die Täter. Gefühle wie Wut und „das darf nie wieder geschehen“ dominierten und ließen keinen Platz für das Gedenken. Ich sah politischen Handlungsbedarf im Hier und Jetzt. Denn die Vergangenheit war geschehen und konnte leider nicht ungeschehen gemacht werden.

Zwar hatte ich auch in Deutschland „Opferperspektiven“ gesehen. Vielleicht ist es der Ort (Deutschland), vielleicht war es meine Furcht vor tiefer Trauer, die mich dazu verleiteten, das Gedenken über das Finden der Konsequenzen (politische Arbeit) zu vernachlässigen.

In Yad Vashem sehe ich kurz die Täter. Hakenkreuze, Hitler, Nazi-Offiziere. Bekannte Gefühle in mir; das kenne ich. Doch je weiter wir in die Ausstellung vordringen, desto mehr bekommt diese Wut seinen Gegenpol: Verzweiflung, Trauer. Die ich so, in diesem Ausmaß, nicht kannte. Gegen Ende der Ausstellung die Konsequenz: Erinnern, Gedenken. Das Bedürfnis, zu gedenken. Und das mit der Verzweiflung der Geschichte, die nicht verändert werden kann.

Ich stand und stehe vor dieser Verzweiflung. Alexandra hatte mir zuvor (als ich noch in Deutschland war, sie bereits in Israel) berichtet, dass sie nicht mit dem Gedenken fertig werde. Es sei zu viel. Ich hatte das nicht verstanden, um ehrlich zu sein. Ich wollte ihr gerne helfen, ihre Bitte, doch auch zu gedenken, gerne erfüllen. Doch wusste ich ja gar nicht, was ist das, Gedenken? Jetzt weiß ich es.

Diese emotionale Überforderung, die Gedenken absolut unabdingbar macht, muss stark von der politischen Konsequenz (die ich in ihrer Bedeutsamkeit nicht schmälern möchte) abgetrennt werden. Wir erinnern der Vergangenheit. Dem gilt in diesem Moment unsere gesamte Aufmerksamkeit.

Die politische Konsequenz hat die Geschichte im Blickfeld, schaut aber auf die Gegenwart – und Zukunft. Der politische Kampf gegen Antisemitismus, Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit. Ich hatte im November 2008 einen Shoa-Überlebenden bei seinen Schulbesuchen in Hamburg begleitet. Sein Schlussplädoyer war immer: „Ich bin hier, damit wir nicht vergessen. Damit wir dem Geschehenen erinnern. Damit wir alles nur mögliche dafür tun, damit sich das nicht wiederholt. Niemals und nirgends.“

Die Grenze des politisch Verstehbaren – Der Nahostkonflikt

Eigentlich habe ich es gerne, wenn ich zu jedem politischen Problem eine Lösung/einen Lösungsansatz parat habe. Oder zumindest sagen kann, was genau da falsch läuft und was zu ändern ist. Das ist eine bequeme politische Arroganz, anzunehmen, mit der Umsetzung der eigenen politischen Überzeugung wäre alles besser.

Dann reise ich nach Israel um mir selbst ein Bild zu machen. Etliche Expertinnen und Experten aus aller Welt und seit langer Zeit und mit bestimmt viel, viel Ahnung überlegen, wie der Nahost-Konflikt beendet werden kann. Was ist das Rezept für ein friedliches Miteinander?

Als politischer Mensch ist man also geneigt, Problemen eine Lösung vorsetzen zu wollen. Und dann steht man da am Checkpoint und es schwirrt einem der Kopf vor lauter Problemen und keinen Lösungen. Geht die ganzen Lösungsvorschläge durch, die fast täglich durch die Medien schwirren. Einigkeit herrscht allein darüber: Es muss sich etwas ändern. Aber wie?

Also diskutiert man. Mit Palästinensern/-innen, mit Israelis, mit dieser und jenem. Und irgendwie kommt immer noch ein Aspekt hinzu. Mit intensiverer Diskussion wird das Problemfeld nicht klarer, sondern viel unübersichtlicher. Wo anfangen?

Anders als Zuviel geht nicht

Das Mindestmaß einer Israel-Reise ist Überforderung. Ohne sie kommt ein Austausch nicht aus, denke ich. Wer die Augen öffnet, zuhört, die Impressionen aufnimmt, der wird in Israel historisch, emotional und politisch derart überladen, dass sich Überforderung meiner Ansicht nach zwangsläufig einstellt – egal, wie gut man theoretisch oder auch durch Erzählungen vorbereitet ist.

Ich finde diese Überforderung aber durchaus konstruktiv und effizient, man sollte sie jedoch nicht leugnen. Denn innerhalb der Überforderung ist man gewissermaßen frei und kann die vielen Eindrücke aufnehmen; kann zuhören und hinsehen. Beharrt man hingegen auf seinem vorgefestigten Bild, ich glaube, dann wird es schwierig.

In all dieser Überforderung ist es wichtig, Bereiche zu trennen: Beim Erinnern hat der Nahost-Konflikt nichts zu suchen. Wird er doch eingebracht, fühlen sich Menschen in ihrem persönlichen Gedenken zurecht gestört.

Der Vergangenheit wie auch dem Betrachten der Gegenwart und Überlegungen zur Zukunft muss bei einem Israel-Austausch Raum gegeben werden. Dieser Raum braucht Zeit. Nicht nur Zeit für die vielen Programmpunkte, sondern auch Zeit, um zu sprechen und zu reflektieren. Sonst häuft sich ein immer größerer Berg an Eindrücken und Fragen auf und kann gar nicht abgebaut werden. Ein Austausch braucht wohl mehr Zeit als die elf Tage, die wir zur Verfügung hatten.

Ich war in der privilegierten Situation, nach dem Austausch noch für einen Monat in Israel sein zu können. In dieser Zeit konnte ich vieles sortieren und konnte auch neue Eindrücke in die Erfahrungen des Austausches einordnen. Besonders bewegt haben mich die Besuche der Shoa-Überlebenden, die Alexandra fünfmal in der Woche besucht. Ich durfte wundervolle Persönlichkeiten kennen lernen, durfte zuhören und reden. Diese wertvollen Stunden der schönen und auch traurigen Momente geben mir noch immer Impulse des Nachdenkens, des Trauerns und des Gedenkens.

So ist meine erste (und ganz sicher nicht letzte) Israel-Reise ein kleiner Anfang, von dem nicht zu leugnen ist, dass er mich geprägt hat. In meinen Einstellungen und in meiner Emotion. Ich bin

froh darüber und danke meiner Schwester und der Gruppe für diese einmalige Zeit.

Ohne geht nicht! Meine Gedanken zu einem weiteren Austausch

- Vorbereitungsseminar: Unbedingt! Da der Austausch eine intensive Zeit auch menschlich ist, ist es wichtig, dass sich die Teilnehmer_innen vorher kennen lernen!
- Gut beim Vorbereitungsseminar: Jemanden einladen, der/die schon in Israel war.
- Sich über die Aspekte des Austauschs bewusst werden und beachten, wo sie im Programm deutlich voneinander getrennt werden sollten
- Yad Vashem: Ich denke, dass ein Israel-Austausch auf jeden Fall Yad Vashem besuchen sollte. Allerdings würde ich diesem Programmpunkt einen Tag widmen, damit danach noch Raum für persönliche- und Gruppen-Reflektion bleibt.
- Überlebendenbesuche: Finde ich ganz wichtig. Aber: Zeit einplanen und vorher ausführlich darüber sprechen.

Jonas Fegert:

Als ich nach elf Tagen mit einer Gruppe der Grünen Jugend am 31. März wieder in Deutschland ankam, erschien mir zunächst alles fremd. Ich fühlte mich hier unwohl und sehnte mich zurück nach Israel. Der Abschied von der Gruppe und Israel fiel mir wirklich schwer. Die vielen Eindrücke waren noch so präsent, dass ich mich auf nichts konzentrieren konnte. Ich saß in Klausuren und ertappte mich dabei, wie meine Gedanken immer wieder abschweiften. Israel hatte mich gepackt und begeistert.

Natürlich hatte ich vor der Reise schon viel über das Land gehört. Meine Mutter wurde in Israel geboren und wuchs die ersten Jahre dort auf, es gab also familiär schon eine Beziehung in das Land. Ich hatte Wissen über Israel, aber verstanden habe ich das Land vorher nicht. Nun will ich mir auch nicht anmaßen, Israel inzwischen zu verstehen, aber dadurch, Israel zwei Wochen erlebt und gefühlt zu haben habe ich den Eindruck, dem näher gekommen zu sein.

Doch was habe ich verstanden? Ich habe ein Bewusstsein für den Geist, das Fundament und den Zusammenhalt Israels bekommen. Indem mir klar wurde, welche Art von „Heimat“ oder Bezugspunkt Israel allen Juden auf der Welt ist. Indem ich das, gerade beim Besuch in Yad Vashem, das erste Mal fühlte. Für mich bedeutete der Besuch der Gedenkstätte, endlich einen Ort des Gedenkens gefunden zu haben. Ein Ort, an dem man angemessen gedenken kann. Ein Ort an dem man Trauer empfinden kann, eine befreiende Trauer. Kein Ort, an dem einen die Fakten erschlagen.

Wenn man aus der Ausstellung hinaus tritt, blickt man auf Israel. Im Hintergrund hört man von Kindern gesungen die HaTikvah (Hoffnung). Das Lied der zionistischen Bewegung und zugleich die Israelische Nationalhymne. Der Text ist mir bekannt, doch diesmal packte er mich und ich fing an ihn zu begreifen:

*„Solang noch im Herzen
eine jüdische Seele wohnt
und nach Osten hin, vorwärts,
das Auge nach Zion blickt,*

*solange ist unsere Hoffnung nicht verloren,
die Hoffnung, zweitausend Jahre alt,
zu sein ein freies Volk, in unserem Land,
im Lande Zion und in Jerusalem!“*

In diesem Moment empfand große Freude über die Existenz dieses Staates.

Israel ist nicht nur in Israel Juden eine Heimat. Die Existenz des Staates ist für viele Juden hier in Deutschland und überall auf der Welt eine Versicherung. Ein Ort der sie jederzeit aufnimmt. Einige Menschen haben uns vom so genannten „Rückkehrrecht“ erzählt. Als Jude kann man nach Israel fliegen und bekommt noch am Flughafen, wenn man möchte, die Staatsbürgerschaft ausgehändigt. Dies ist die Grundidee eines Zufluchtsorts. Israel als Ort des Schutzes für Juden aus aller Welt verbindet viele Juden und macht sie auf das Land stolz. Das Land war gerade für die segensreich, die antisemitische Anfeindung, Bedrohung, Unterdrückung und Verfolgung erlebt haben. Eretz Israel bedeutet für sie, endlich keine Anfeindungen, kein Antisemitismus und endlich mit Menschen leben, die gleiches erlebt haben, beziehungsweise durchleben mussten, also endlich verstanden werden.

Klar werden sich Einige fragen, wie man heutzutage über diesen Staat Freude empfinden kann. Über den Staat Israel kann man sich freuen, auch wenn man die Politik des Staates gerade in Bezug auf „den Konflikt mit den Palästinensern“ kritisch sieht. Was ich aus Israel über „den Konflikt“ mitgenommen habe, sind viele Fragen. Viel mehr Fragen als zuvor und das sind Fragen, die ich weitergebe. In Deutschland stößt man an den Stammtischen oder in den Feuilletons auf Menschen, die der Überzeugung sind, dass Problem zu durchschauen und schon einen Plan für eine Lösung parat zu haben. Auch Cems Darstellungen auf der grünen Homepage („Es gibt keine Alternative zum Dialog und zum friedlichen Zusammenleben mit den Nachbarn.“) nach seiner Nahost-Tour ist hier meines Erachtens etwas besserwisserisch aus einem mitteleuropäischen Blickwinkel formuliert. Die Gräben sind tiefer als ich dachte und so musste auch ich mit der Reise viel Naivität aufgeben und mich zunächst damit zufrieden geben, ohne eine Antwort auf eine Konfliktlösungsfrage heimzukehren. Derzeit gebe ich auf solche Fragen antworten frei nach dem Motto: „In Israel everything is complicated“

Die Probleme in den palästinensischen Gebieten wühlten mich allerdings auf und beschäftigen mich seitdem.

Ich bin sehr dankbar darüber, Überlebende getroffen zu haben. Ich habe es als große Ehre empfunden, dass sie sich die Zeit für uns genommen haben und Ester uns sogar zu sich eingeladen hat. Für mich waren dies sehr prägende Begegnungen. Auch weil ich ein Zeitzeugengespräch in Israel als etwas anderes als eines in Deutschland empfinde.

Was bewegte mich noch in Israel? Als sehr Eindrucksvoll empfand ich das offen gelebte Judentum. In Deutschland ist man zahlreichen Hürden ausgesetzt, wenn man die Religion leben will. Koscheres essen oder allein die Tatsache, dass es hier keine gute „Synagogeninfrastruktur“ gibt, verkompliziert jüdisches Leben in Deutschland. In Israel ist das Judentum ganz selbstverständlich und die Religion wird im Alltag offen gelebt - auch das faszinierte mich, ähnlich wie mich orthodoxe Juden im alltägliche Stadtbild in Zürich oder Basel erstaunen, weil die Alltäglichkeit und Normalität ihrer Präsenz, ihr dazugehören bei uns in Deutschland einfach nicht gegeben ist.

Aus Israel zurückzukommen ist irgendwie schwer, denn das Leben kam mir dort so viel leichter und lebendiger vor.

Hinzu kommt, dass das Land seit seiner Gründung 1948 permanent einer, mal mehr mal weniger starken, Bedrohung durch die umliegenden Staaten ausgesetzt ist. Ich glaube, dass diese existentielle Bedrohung vielleicht das Leben in Israel noch pulsierender macht.

Jerusalem:

Ich sah noch nie eine solch ausstrahlungskräftige Stadt wie Jerusalem. Die jahrtausende alte Geschichte und das Zusammentreffen der Religionen machen diese Stadt einzigartig. Ich erinnere mich gerne an den Moment als wir mit einer kleineren Gruppe abends noch in den Park gegangen sind, und das in warmen Licht erleuchtete Jerusalem erblickten. Jerusalem bei Nacht ist wunderschön. Angelika Schrobsdorff schrieb in ihrem empfehlenswerten Buch „Wenn ich dich je vergesse, oh Jerusalem ...“ über die Stadt: „In Jerusalem hab ich zum zweiten Mal das Licht der Welt erblickt, und es war und ist ein so magnetisches Licht, daß man daran klebenbleibt und sich, wenn man wieder loskommen will, die Haut in Fetzen runterreißt.“

Kleben geblieben bin ich auch - an Israel. In meinen Sommerferien werde ich für drei Wochen Alexandra besuchen. Ich hatte, seit wir nach Deutschland kamen, Fernweh wie selten, sodass ich mich nun sehr auf diese 2., individuelle Reise nach Israel freue.

Ich danke, Alexandra, für die Organisation dieser Reise.

Und ich danke auch allen anderen TeilnehmerInnen. Ich fühlte mich wohl in der Gruppe, freue mich, dass sich einige Freundschaften entwickelt oder intensiviert haben und hoffe den Kontakt zu halten um den Rückaustausch 2010 gemeinsam mit ähnlich schönen Momenten zu erleben.

Maximilian Pichl:

Reiseberichte sind immer subjektiv und beschreiben die Situationen und Erlebnisse, die man ganz persönlich für nachdenkenswert empfunden hat. Deshalb will ich auch gar nicht den Eindruck erwecken, dass ich hier objektiv schreiben würde. Zudem werde ich auch nur einzelne Aspekte der Reise herausgreifen.

Eine herausragende Erfahrung war unser erster Rundgang durch die Jerusalemer Altstadt. Im Geschichtsunterricht und Religionsunterricht war diese Stadt für mich immer präsent gewesen und auf einmal stand ich mitten in der Altstadt und war umgeben von den religiösen Symbolen der drei großen Weltreligionen. Alles scheint so unwirklich zu sein. Auf dem Basar herrscht ein Chaos und ein Leben, wie man es selten erlebt, überall bieten HändlerInnen ihre angeblich „handgefertigten“ T-Shirts und Schals aus Israel an, dabei sieht man die gleichen Produkte an jedem Verkaufsstand. Ich fühlte mich irgendwie in den Film „Das Leben des Brian“ zurückversetzt und zwar in die Szene, wo Brian verzweifelt versucht einen falschen Bart zu ergattern und der Verkäufer die ganze Zeit versucht zu feilschen. Auch auf dem Basar wollten wir in einem Laden nur kurz ein paar T-Shirts kaufen und waren auf einmal mitten drin in einem „beinharten“ Verhandlungsgespräch, wo es im Endeffekt nur um 10 Schekel ging.

Verwundert war ich über mich selbst. Ich bin kein religiöser Mensch und doch empfand ich sowohl in der Grabeskirche von Jesu als auch an der Westmauer (Klagemauer) ein banges und erhabenes Gefühl. Es ist schon etwas Besonderes an diesen geschichtsträchtigen Plätzen zu stehen. Aber genau dieser Moment hat mir auch gezeigt, dass ein wirklicher Friede in und um diese Stadt nicht möglich ist. Die Al-aqsa Moschee, die Westmauer und die Grabeskirche – also die Symbole der drei großen Weltreligionen – stehen gerade einmal wenige Meter auseinander, daher wird auch in Zukunft keine der Religionen ihren Anspruch auf diese Stadt zurücknehmen.

Noch beeindruckender für mich war Yad Vashem, die Shoa-Gedenkstätte Israels. Wie naiv wir doch dahin gegangen sind. Ich war schon in diversen KZ's, im jüdischen Museum, im Holocaust Mahnmahl in Berlin und meiner Meinung nach auch gut bewandert in der Geschichte des Dritten Reichs, aber auf ein Erlebnis wie in Yad Vashem kann man nicht gut genug vorbereitet sein. Das Besondere an dieser Gedenkstätte ist, dass sie den großen Kontext versucht aufzubrechen und an den einzelnen Stationen der Führung individuelle Geschichten der Opfer und der Täter erzählt. Alle Beteiligten dieses dunklen Kapitels der Weltgeschichte sollen hier ein Gesicht bekommen und ihre Geschichte wird erzählt.

Aber auch die vielen Menschen, die wir auf unseren Touren durch dieses Land getroffen haben, haben bei mir einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Seien es die netten Freiwillige der Aktion Sühnezeichen, die versucht haben uns das Land und die Probleme zu erklären, oder die Jugendlichen der Meretz Jugend, die mit uns über die politischen Entwicklungen angeregt diskutierten – alle diese Menschen haben auch mein Bild von Israel geprägt. Natürlich auch alle jene, die in unserer Reisegruppe waren und mit denen ich glückliche und traurige Momente gemeinsam verlebt habe.

Ich kann nur jedem empfehlen, wenn er/sie die Gelegenheit hat, dieses Land einmal zu besuchen. Ihr werdet eure Fragen nicht beantwortet bekommen, dafür bekommt ihr noch mehr Fragen mit auf den Nachhauseweg. Aber gerade deswegen ist dieses Land so spannend!

Monne Lenz:

So ein Bericht muss unvollständig bleiben, weil zwei Seiten viel zu kurz sind, um alle Erfahrungen und Eindrücke festzuhalten. Er ist auch zu kurz, um eine Reflektion so zu gestalten, dass sie nachvollziehbar wird. Ich werde mich auf ein paar Punkte beschränken, die für mich zur Zeit wesentlich scheinen und nur bedingt konkrete Ereignisse der Reise beschreiben.

Wenn man nach Israel kommt, wird man mit dem andauernden Krieg konfrontiert, man trifft auf die unterschiedlichsten Religionen, auf geschichtsträchtige Stätten und immer wieder kann man feststellen, wie wichtig Zeit ist. Eines der wenigen Dinge, die ein Mensch besitzt, ist die ihm gegebene Zeit. Und über diese möchte man doch frei verfügen und selbst entscheiden, was man mit seiner Zeit anfängt. Gerade in Israel und Palästina wird aber deutlich wie oft der/ die Einzelne nicht frei über ihre/ seine Zeit verfügen kann. Die PalästinenserInnen in den besetzten Gebieten müssen oft mehrere Stunden am Tag an einem Checkpoint stehen und warten, bis sie kontrolliert werden. Die jungen Israelis müssen zwei bis drei Jahre ihrer Zeit dem Militär zur Verfügung stellen, Erwachsene müssen für den Reservistendienst Zeit haben.

Selbstmordattentäter begrenzen das Leben einzelner BürgerInnen Israels in ihrer Dauer, das aller in ihrer Freiheit sich frei zu fühlen und bewegen zu können. Diese Freiheit haben die PalästinenserInnen oftmals wohl kaum, weil sie zwar die Zeit hätten, aber nicht die Erlaubnis, sich über das besetzte Gebiet hinaus frei zu bewegen. Wenn die Infrastruktur nicht erhalten wird, dann hat man eben nur Zeit zum Nichtstun, obwohl bei vielen sicher der Wille da ist, die Zeit erfüllter zu gestalten. Darüber hinaus wird das Land von einer Geschichte dominiert, die zwar schon vor über 4000 Jahren begann, aber heute noch so brisant ist, dass man nicht umhin kommt, seine Zeit dieser Problematik zu widmen, man ist quasi immer da drin, in dieser Geschichte und wird ein Teil von ihr.

Für uns wurde dies vielleicht in Ansätzen erfahrbar, als wir Mittwoch Vormittags in einer Grundschule waren, geplant hatten nachmittags in Jerusalem ein bisschen in Kleingruppen rum zu wuseln, und dann die Nachricht bekamen, dass in ganz Israel erhöhte Alarmbereitschaft sei, wegen eines vereitelten Anschlags in Haifa am Vortag. Wir sind schlussendlich in die Altstadt gegangen und haben gemacht, was wir geplant hatten. Aber es war im ersten Moment durchaus sehr präsent, und auch über den Tag, dass ein Anschlag nicht unwahrscheinlich ist. Wir hätten also auch unseren Tag aus Sicherheitsgründen in unserer Unterkunft verbringen können und je nach Warnung hätten wir das sicherlich auch gemacht.

Aber, wenn das ganz normal zum Alltag gehört, dass man spontan umdisponieren muss und seine Zeit zwangsweise an einem Ort verbringen muss, dass man Dinge nicht erledigen, dass man Leute nicht besuchen, dass man zur Uni, in die Schule, zur Arbeit nicht gehen kann?

Was ich immer wieder nahezu absurd finde, ist mit welcher Zuvorkommenheit EuropäerInnen behandelt werden. Als wenn ich mir ausgesucht hätte, dort auf die Welt zu kommen?! Dazu zwei kleine Szenen:

Als wir nach Ramallah fahren wollten, wurde eine Zeit lang mit einem Busfahrer verhandelt, dann, als es Einigung gab, gingen wir zu einem Kleinbus hin, in dem schon einige Passagiere saßen. Die mussten alle aussteigen, hauptsächlich etwas ältere Frauen, damit wir einsteigen konnten. Es war ein merkwürdiges Gefühl so bevorzugt zu werden und hierbei zusehen zu müssen. Auch die Erklärung, dass wir den Bus gemietet und dafür bezahlt haben und der Fahrer spontan die Buslinie umbenannt hat und die Frauen also aussteigen mussten, weil der Bus nicht mehr in die Richtung fuhr, in die sie wollten, hat die Situation nicht angenehmer gemacht. Vielleicht, wenn ich wüsste, dass seine Motivation nicht nur das Geld war...

Auf dem Rückweg aus Ramallah mussten wir durch den israelischen Checkpoint. Das Gelände ist groß und grau und das Gebäude auch. Erstmal standen wir davor und holten unsere Ausweise, was zur ersten Beunruhigung führte, weil eine ihren nicht auf Anhieb finden konnte und wir ihren gesamten Handtascheninhalt zunächst auspacken mussten. Dann ging es in das Gebäude hinein.

Zunächst erblickte man mehrere gegitterte Wege zu den Kontrollstationen. Diese waren vom Gang durch eine Drehtür getrennt. Immer drei Leute auf einmal gingen durch die Drehtür, legten ihre Habseligkeiten in eine Kiste, ließen diese und sich selbst röntgen und zeigten dem Wachpersonal (immer zwei Leute), das hinter Panzerglas in einem Nebenraum saß, ihren Ausweis, nachdem man über Lautsprecher dazu aufgefordert wurde. Danach konnte man alle seine Sachen wieder an sich nehmen, durch eine zweite Drehtür gehen und über einen Flur den Checkpoint verlassen. Wir haben mit 8 oder 9 Leuten nicht länger als 20 – 30 Minuten gebraucht. Es waren auch außer uns kaum Menschen da (weil es nach 22 Uhr hatte) und es gab keine Fragen – weil wir EuropäerInnen sind. Aber wie ist das für die PalästinenserInnen, die jeden Tag dort stehen und warten und warten und warten? In diesem Gang mit Gitterstäben, in diesem durch Drehtüren verschlossenen Raum? Und überall Kameras. Und die wissen oft nicht, ob sie so ohne weiteres passieren dürfen. Man kommt aber auch nicht so ohne weiteres wieder raus. Abhauen geht nicht.

Wo sich für mich Fragen stellen, ist, wie wir den Umgang mit dem Konflikt gestalten, in unserer Reisegruppe, in der Grünen Jugend, in Deutschland, in Europa. Dort ist ein Konflikt, den die UNO mit bereitet hat, indem sie dem jüdischen Volk Palästina als Staat zuteilte, obwohl es besiedelt war (und damit will ich das Existenzrecht Israels nicht infrage stellen – warum darf man eigentlich nicht etwas feststellen ohne gleich 100 Dinge mit genannt zu haben zu müssen?). Und als wenn die Lage dort nicht schlimm genug wäre, streiten hier in Europa Menschen darum, wer böser ist, wer mehr falsch gemacht hat, wer mehr Recht hat und wer mehr benachteiligt ist und was gute Lösungen wären und wie diese erreicht werden müssen ... und sind stellenweise so ignorant gegenüber Menschen, die eine gegenteilige Position vertreten. Das ist mir unbegreiflich. Wenn man aus dem Konflikt in Israel/ Palästina etwas mitnehmen kann, dann welche große Bedeutung Toleranz hat. Wem ist denn damit geholfen, dass sich hier Leute so dermaßen in die Haare kriegen, dass sie nicht mehr miteinander klar kommen? Ihnen selbst? Den Israelis? Den PalästinenserInnen?

Es hat mich vieles nachdenklich gestimmt. Sehr positiv bleibt mir aber der Besuch in der EnGedi-Oase in Erinnerung. Die Landschaft ist atemberaubend – ganz im Gegensatz zum Wandern in der Oase. Denn mit einer Lage von 400m unter dem Meeresspiegel ist der Sauerstoffanteil der Luft so hoch, dass man ohne Atemnot die Berge besteigen kann. Gelber Fels, blauer Himmel, vereinzelt etwas grün an den Hängen und ein schwarzer Vogel, der durch die Lüfte gleitet. Sehr schön. Sehr schön. Mehr kann man nicht sagen. Wir saßen schweigend auf dem Berg und guckten einfach nur.

Jetzt müsste so ein wunderbar abgerundeter Abschlussabsatz kommen. Fällt mir aber keiner ein. Und Israel/ Palästina ist für mich auch nicht zu Ende, nur weil die zwei Seiten voll sind.

Sabine Hackbarth:

Bevor ich mit der GJ im März nach Israel fuhr, hatte ich Jerusalem als Kind schon einmal für einen Tag besucht und mich vor allem in der Oberstufe mit dem Israelkonflikt auseinandergesetzt. Meine Erwartungen an die Fahrt waren das persönliche Kennenlernen der Standpunkte und der Situation vor Ort sowie eine politische Auseinandersetzung und Diskussion mit verschiedenen Organisationen.

Trotz eines sehr informativen und interessanten Vorbereitungswochenendes hat mich vieles in Israel überrascht, sowohl positiv wie auch negativ.

Am Flughafen in Tel Aviv rausgezogen konnte es nach persönlichem Gespräch mit dem Personal über mein Vorhaben losgehen. Das Abenteuer Israel.

In Tel Aviv konnten wir beim Anblick von Surfern, Sonnenschein und einer wunderschönen Stadt alles etwas gelassen angehen. Sehr beeindruckend fand ich den Besuch der Heinrich-Böll-Stiftung und das dortige Treffen mit Young Meretz mit denen wir auch abends beim Bierchen die Gelegenheit hatten mehr über den Alltag von Israelis zu erfahren. Dies war interessant im Hinblick auf ihr politisches Engagement - dazu muss gesagt werden, dass Young Meretz nicht die erfolgreichste dafür aber den Grünen sehr nahe Partei ist – aber auch in Hinblick auf ihr Leben mit arabischen KommilitonInnen. Es waren vor allem diese ungezwungenen Gespräche in kleiner

Runde mit Israelis die mir einen kleinen aber realistischen Eindruck der alltäglichen Situation der Menschen in Israel vermittelten und ist unbedingt empfehlenswert.

Nach Tel Aviv ging es weiter nach Jerusalem, wo wir die „Yad be Yad“ (Hand in Hand) Schule besuchten in der nach strengen Quotierungen jüdische und muslimische, aber auch wenige christliche SchülerInnen auf Hebräisch und Arabisch unterrichtet werden. Der Schulleiter führte uns herum und ich fand es sehr bewegend wie friedlich und scheinbar problemlos die Kinder miteinander umgingen und spielten. Vor allem nachdem ich anschauliche Geschichten von sehr festgefahrenen Situationen zwischen der arabischen und jüdischen Bevölkerung von Young Meretz gehört hatte. Die Illusion, dass die Schule nun den „Weltfrieden“ bringt, hat mir später Uriel zwar genommen und doch war und bin ich von dem Projekt begeistert und finde, dass sich der Besuch der Schule sehr gelohnt hat.

Zusätzlich zu den Institutionen die wir besuchten, hatten wir auch die Möglichkeit mit ZeitzeugInnen zu sprechen, die die Shoa er- und überlebt hatten. Die Menschen erzählten uns ihre persönlichen Geschichten. Jehuda Bacon war einer davon. Er ist einer der beeindruckendsten Menschen, denen ich je begegnet bin. Wir hatten ein recht langes Gespräch mit ihm und konnten einen Einblick in seine positive Lebensphilosophie erlangen. Verbittert wäre genau das Gegenteil um ihn zu beschreiben. So schilderte er eindrucksvoll, dass „jeder Mensch einen guten Kern hat“, sprach von dem „Wunder der Liebe“ der „Verantwortung für den Mitmenschen“ und meinte im Zusammenhang einer unterschriebenen Petition gegen die Todesstrafe (in Bezug auf SS-Soldaten): „Wenn ich hasse hat Hitler den Krieg gewonnen. Es gibt einen anderen Weg.“

Die Zeitzeugengespräche waren von der Art recht unterschiedlich, aber vor allem durch die persönliche Erzählung sehr eindrucksvoll. Vor allem in Hinblick darauf, dass die nächste Generation nicht mehr diese Möglichkeit von Zeitzeugengesprächen haben wird wie wir es jetzt noch haben, sollten diese auch Bestandteil der nächsten Israelreise der GJ werden. Als Tipp würde ich gerne weitergeben, dass eine kleine Vorbereitung auf das Gespräch sehr hilfreich sein kann. Dazu zähle ich vor allem auch Fragen, die besser nicht gestellt werden sollten bzw. Sachen die nicht angesprochen werden sollten, sowie vielleicht auch eine Einschätzung der Person, sodass sich mensch eventuell nicht überfahren/überfordert fühlt. Die Gespräche waren außerdem unterstützend zu den Eindrücken in Yad Vashem, die bei mir eine große Sprachlosigkeit/Betroffenheit hinterließen. Yad Vashem ist ein absolutes Muss auf einer Bildungsreise nach Israel. Das Thema Erinnerungskultur konnte durch den Besuch und den Gesprächen meiner Meinung nach mehr als befriedigend „abgedeckt“ werden.

Ich möchte nun nur noch einen sehr bewegenden Punkt ansprechen, den Besuch in Ramallah. Entlang der Mauer fuhren wir nach Ramallah um dann von Joachim, zu der Zeit Praktikant in der dortigen HBS, empfangen zu werden. Er erzählte uns von der Arbeit der HBS und von der Situation in dem palästinensischen Gebiet.

Dort bekam ich das erste Mal einen Eindruck von „der anderen Seite“. Ich war mir den Problemen der Grenzziehung durch den Mauerbau, der Grenze von 1969 und des Weiteren durch die jüdischen Siedlungen nicht in dem Maße bewusst sowie der entscheidenden Rolle dieser Probleme. Joachim konnte die Situation gut rüberbringen. Die Einschätzung der drei darauf folgenden Treffen mit lokalen Organisationen/Vereinen war recht unterschiedlich. So haben mich einige krasse Meinungen und Äußerungen der Personen, die wir trafen, überrascht, gar schockiert. Bei den Besuchen hatte ich die meiste Zeit über das Gefühl, dass es unglaublich war, dass ich hier sein durfte, mit diesen Leuten sprechen konnte, ihnen Fragen stellen konnte.

Ich bin schon relativ viel gereist, aber ich bin noch nie Menschen begegnet die so krass anders eingestellt waren als ich. Ich fand es sowohl befremdlich als auch interessant und irgendwie anziehend, in dem Sinne, dass ich mehr von den Menschen dort wissen und die Gründe ihrer Einstellung erkunden wollte. Vor allem bei dem letzten unserer Treffen mit Menschen in exakt unserem Alter, die ganz normal zur Universität gingen, einige mit, die meisten ohne Kopftuch. Durch eine für mich doch etwas beängstigende Grenzkontrolle ging es am Abend wieder zurück nach Jerusalem.

Abschließend möchte ich noch etwas zur Organisation und Reisegruppe selber sagen. Die meisten der Mitfahrenden kannte ich vorher nicht und konnte positiv überrascht werden. Ich konnte mit neuen Freundinnen und Freunden nach Deutschland zurückkehren und auch durch das

Nachbereitungsseminar noch mal die Reise reflektieren. Die Umsetzung der Organisation lief sehr gut! Die Organisation bzw. die Planung wurde auf dem Vorbereitungstreffen von allen Teilnehmenden abgesegnet. Hilfreich war dabei auf jeden Fall die Erfahrung von Leuten, die diese Reise schon einmal gemacht hatten. Ich war mir damals nicht über unsere Möglichkeiten im Klaren. Generell hab ich das Gefühl, dass so gut wie alles möglich ist und lege es jedem und jeder zukünftig Reisenden ans Herz ihre/seine Wünsche bezüglich Treffen bestimmter Personen/Institutionen/Orte/Veranstaltungen zu äußern.

Nach der Reise wurde viel über die Ausgewogenheit bzw. Unausgewogenheit der Reise diskutiert. Ich denke, dass jede Reise neu ist, vor allem da sie durch verschiedene Leute organisiert wird. Ausgewogenheit halte ich für ein Optimum, was schwer erreicht werden kann. Wenn also die nächste Reisegruppe sich für eine andere Schwerpunktsetzung entscheidet und sie völlig anders verläuft, so halte ich das auch für o.k., solange ein Thema bzw. eine Seite nicht ganz weggelassen wird.

Vor der Reise wollte ich zu dem Nahost-Konflikt keine feste Stellung beziehen, da ich das Gefühl hatte nicht allumfassend informiert zu sein. Nach der Reise war mir klar, dass pauschale Äußerungen gerade in diesem Konflikt fehl am Platz sind. Bei den meisten Positionierungen fällt mir sofort ein „Ja, aber“ ein. Doch die Reise hatte schließlich nicht das Ziel einer festen Positionierung. Sie hat mich sensibel für das Thema und für die Probleme der dort lebenden Menschen gemacht. Sie hat mir auch die Wichtigkeit der Erinnerung unserer Geschichte gezeigt. Mir wurde auch bewusst, dass allgemein Geschichte nicht endet, sondern Folgen in der heutigen Zeit hinterlässt und somit auch die Bedeutung heutiger politischer Entscheidungen.

Stefanie Feller:

Als ich für die Reise nach Israel angenommen wurde, wusste ich kaum, was mich eigentlich erwarten würde. Es war so ein Gefühl zwischen Spannung und Angst. Immerhin sieht man in den Medien viel über Terror und Gewalt in der Region um Israel.

Und die Realität? Es war friedlich. Trotzdem war diese Angst immer präsent. Überall sind SoldatenInnen, sogar in der Innenstadt. Im Bus habe ich die Leute beobachtet. Wer dick war oder eine weite Jacke an hatte, konnte einE potentielleR SelbstmordattentäterIn sein. Ich ärgere mich selber darüber so gedacht zu haben.

Und doch war es sehr hilfreich diese Gefühle kennen gelernt zu haben. Denn die Sicherheit in Europa ist nicht selbstverständlich, wie viele es meinen. Diese Einsicht ist wichtig um die Israelis und PalästinenserInnen besser verstehen zu können. Ich hatte das Gefühl, dass es mir als Europäerin nicht zusteht die Lage und das Verhalten der Menschen vor Ort zu bewerten. Immerhin leben sie unter dieser ständigen Bedrohung und nicht ich. Das verändert das Verhalten, mein eigenes hat es in den zehn Tagen ja schließlich auch verändert. Mensch wird vorsichtiger, beobachtet genauer.

Ich bin nach Israel gefahren ohne mich mehr für Israel oder für Palästina positioniert zu haben. Dadurch konnte ich offen auf die Personen aus beiden Gruppen zugehen und mir ihre Sicht der Dinge anhören. Zuhören war überhaupt die Tätigkeit, die ich in Israel am häufigsten betrieben habe. Denn alle Meinungen und Zukunftswünsche waren nachvollziehbar. Die Leute haben Erfahrungen gemacht, die ich nicht teilen kann und möchte.

Ein russischer Israeli hat mir auf der Zugfahrt von Haifa nach Tel Aviv von seinem Leben in Israel erzählt. Viele seiner Freunde sind inzwischen nach Amerika ausgewandert, weil sie die ständige Bedrohung in Israel nicht mehr ausgehalten haben. Ähnliches habe ich von Mädchen in Ramallah gehört. Wer es schafft nach Amerika zu gelangen, hat es in die sichere Freiheit geschafft. Ansonsten ist mensch in den zerschnittenen Palästinensischen Gebieten eingeschlossen, unter ständiger Besatzung mit all ihren oft demütigenden Folgen. Ein arabisches Mädchen aus Ostjerusalem hatte einen Israelischen Pass, der ihr die Freiheit gab beide Seiten der Mauer zu besuchen. Das gab ihr viel mehr Möglichkeiten als ihren FreundInnen aus der Westbank, nur weil sie fünf Kilometer weiter im Westen geboren ist. Es gab auch Lichtblicke wie die bilinguale Hand-in-hand-school in

Jerusalem, in der die Kinder auf arabisch und hebräisch unterrichtet werden. Die Schule lebt von den engagierten Eltern und immensen Spenden aus Europa, wie überall im Schulhaus zu lesen war. Ein kleiner Schritt also in Richtung Verständigung. Wer seine Gegenüber verstehen kann, wird sie für weniger bedrohlich halten.

Die Gedanken über die Zukunft von Israel und einem eventuellen PalästinenserInnenstaat waren trotzdem sehr von Hoffnungslosigkeit geprägt...auf beiden Seiten der Mauer. Die Menschen haben auf die Unterstützung Amerikas gehofft. Ich hoffe, dass die mächtigen Personen in dieser Region ihre Möglichkeiten nutzen und offen die Verständigung fördern und Kompromisse eingehen.

Doch der Nahostkonflikt war nur ein Schwerpunkt der Reise. Noch weitaus mehr haben wir uns mit der Erinnerungskultur in Israel und Deutschland beschäftigt und die unterscheidet sich in der Tat. Denn in Israel ist die Shoa allgegenwärtig. Nicht nur aufgrund der drei Feiertage, vielen Medienproduktionen und Museen zu dem Thema. Fast alle jüdischen Familien sind von ihr betroffen. Wir hatten die einmalige Möglichkeit mit ZeitzeugInnen zu sprechen, wahrscheinlich mit den letzten in meinem Leben. Da war der kleine alte Mann Jehuda Bacon, der mit einer kindlichen Leichtigkeit über die Schrecken von Auschwitz gesprochen hat, der seine Menschlichkeit erst verloren hatte und sie dennoch wieder fand. Ich hatte großes Mitleid, mit diesen Menschen, weil sie sich noch viel mehr als ich Gedanken über ihre Daseinsberechtigung auf dieser Welt machen, sind doch meist alle Familienmitglieder und Freunde ermordet worden. Wer soll die personalisierte Erinnerung an diesen schrecklichen Teil der Geschichte einmal weitergeben, wenn diese Menschen es nicht mehr tun können? Ihre Geschichten waren voller sinnloser Gewalt und menschlichem Leid und trotzdem haben sie es geschafft wieder Wärme und Hoffnung in ihr Leben zu bringen und dies auch weiter zu geben.

Besonders berührend empfand ich den Besuch in der Shoa Gedenkstätte Yad Vashem. Dieser Ort ist so gestaltet als wäre man mental mitten in den Geschehnissen. Ich habe Bilder gesehen aus Lviv(Ukraine), dort hatte ich an einem Workcamp teilgenommen und mit alten Menschen über den zweiten Weltkrieg und die Zeit danach gesprochen. Ihre Erzählungen waren so voller Schrecken, dass ich sie mir kaum vorstellen konnte. Seit Yad Vashem kann ich sie mir sogar optisch vorstellen.

An diesem Tag war ich besonders froh über unsere Gruppe. Es hat gut getan über das Erlebte offen sprechen zu können und auch in die Arme genommen zu werden. Dieser Tag hat mich aber auch stark gemacht mich weiter für gerechte und gewaltfreie Welt für alle Menschen einzusetzen und rassistischem Gedankengut keinen Platz zu geben.

Es ist kaum verwunderlich, dass wir uns in den wenigen freien Momenten richtig ausgetobt haben. Ich erinnere mich noch gut an den Spaziergang zum mediterranen Wald im Kibbuz Ben Shemen. Dort haben wir den gesamten Spielplatz ausprobiert und konnten ein paar Minuten der Reise mal einfach nur Mensch sein. Ähnliches gilt für die Fahrt in den En Gedi Nationalpark am Toten Meer. Wir sind gewandert, haben Tiere beobachtet und gebadet. Dieses Gefühl sich einfach mal treiben lassen zu können, stand komplett im Gegensatz zu den anderen Programmpunkten.

Ich bin froh an dieser Reise teilgenommen zu haben. Es gibt mir die Möglichkeit in Diskussionen von meinen persönlichen Erlebnissen zu berichten und dies nicht nur den Medien zu überlassen. Ich habe beobachtet und gelernt beide Konfliktseiten wenigstens ein wenig nachvollziehen zu können. Bewerten kann ich es trotzdem nicht.

Sven-Christian Kindler:

Vorbereitungsseminar

An der Planung für das Kennenlernen der Teilnehmenden mit verschiedenen Spielen und Methoden war ich direkt beteiligt. Meiner Meinung nach hat es sich ausgezahlt schon am Anfang viel über alle Menschen auch persönlich zu erfahren. Sowohl ihre Wünsche, Hoffnungen, generell Erwartungen, als auch ihre Sorgen und Ängste. Die Referate am Samstag fand ich hingegen etwas ermüdend, gerade weil einige auch nicht bei der Vorstellung visualisiert haben. Das mit den Handouts hat leider auch nicht so richtig geklappt. Gut fand ich den Besuch von Vinzenz am

Sonntag, da ich so einen ersten Eindruck von jemanden, der vor kurzem in Israel war, gekriegt habe und mir die Situation in Israel so etwas konkreter vorstellen konnte.

Die Reise selbst

Inhaltlich fühlte ich mich relativ gut vorbereitet auf die Reise, auch weil ich mich schon viel mit dem Konflikt, dessen Geschichte und der Shoa und Erinnerungskultur in Deutschland beschäftigt hatte. Trotzdem lernte ich unglaublich viel auf dieser Reise.

Mir war nicht klar, wie sehr politisch Israel durch den Konflikt bestimmt wird und auch wie marginalisiert die politische/gesellschaftliche Linke in Israel ist. Obwohl es sowieso schwierig das Links-/Rechts-Schema auf die israelische Politiklandschaft anzuwenden. „It's all about the conflict.“ Umweltschutz, soziale Gerechtigkeit, Frauenrechte spielten kaum eine Rolle bei der letzten Wahl, so jedenfalls die Mitglieder von Young Meretz. Es war auch für mich ernüchternd einzusehen, dass Frieden, wie wir ihn uns in Europa vorstellen, wohl noch lange eine Utopie sein wird, auch wenn ich den Glauben daran nicht aufgeben werde. Dennoch: Wer soll den Frieden bringen? Auf palästinensischer Seite gibt es die extrem korrupte Fatah und die antisemitische, islamistische Hamas, die gegeneinander einen Bürgerkrieg geführt haben. Ergebnis war die Teilung des Herrschaftsbereiches in den Gaza-Streifen (Hamas) und die Westbank (Fatah). Und auf israelischer Seite gibt es momentan eine Rechts-Mitte-Regierung, die sich sträubt den Siedlungsbau einzustellen und wenig Interesse zeigt einen palästinensischen Staat in den Grenzen von 1967 zuzulassen, denn dazu müsste ein sehr großer Teil der Siedlungen in der Westbank geräumt werden. Die Frage Ost-Jerusalems ist noch viel schwieriger mit der derzeitigen Ausrichtung der israelischen Politik zu lösen. Klar ist für mich, dass ein palästinensischer Staat in den Grenzen von 1967 mit der Hauptstadt Ost-Jerusalem existieren muss. Das Zugangsrecht der JüdInnen zur Klagemauer müsste allerdings sicher gestellt sein.

Bedrückend war für mich der Besuch in Ramallah, die vielen, unheimlich wirkenden Checkpoints, die Zersplitterung der Westbank für die israelischen Siedlungen, die Schilderungen der palästinensischen Jugendlichen. Schlimm. Trotzdem war es wichtig dort gewesen zu sein und natürlich fand ich auch den Austausch, die Gespräche mit den Jugendlichen nett und aufschlussreich. Übel war allerdings der Besuch bei dem palästinensischen Musiker, der ein tolles Vorzeigeprojekt in Ramallah leitet, bei dem er Kindern klassische Musik lehrt und der auch schon in Buchenwald gespielt hat. Er sagte wörtlich: „No, I don't think, that Israel is like the Nazi-Regime. I think Israel is worse.“

Am Tag danach haben wir Yad Vashem besucht, was für mich emotional sehr bewegend war. Wir hatten eine interessante Führung durch Uriel, der dort als Guide arbeitet und den wir schon von früheren Terminen (z.B. Stadtführung durch Tel Aviv) kannten. Trotzdem hätte ich mir gerne den Rundgang alleine angesehen. Ich konnte nicht weinen, war aber kurz davor. Mir ging es richtig schlecht. Ich wollte laut schreien, konnte aber kaum reden. Ich wollte irgendwas kaputt treten, konnte aber kaum laufen. Besonders hat mich die Gedenkstätte für die 1,5 Millionen ermordeten Kinder mitgenommen. Ich saß in dem dunklen Raum, dazu Lichtilluminationen, die wie Kerzen wirkten, Passant_inen, die vorbei gingen und die Lautsprecherstimme, die das Alter und die Namen der ermordeten Kinder auf sagte. Ich kam gar nicht mehr klar. Am Abend habe ich dann einen der beeindruckendsten Menschen in meinem Leben getroffen. Yehuda Bacon. Er hat Theresienstadt und Auschwitz als Kind überlebt, sein Vater, seine Mutter, viele seiner Familie „gingen ins Gas“. Erschreckend, übel, nicht fassbar für mich waren seine Erzählungen und doch hat er einen unglaublichen Lebenswillen, eine sehr starke Bejahung des Lebens und der Mitmenschlichkeit. Eine sehr positive Ausstrahlung und eine inspirierende Philosophie zur Schönheit des Lebens.

Nun habe ich viel über all meine traurigen, negativen Erfahrungen der Reise geschrieben. Diese Erfahrungen möchte ich nicht missen, denn sie gehören dazu. Aber es gab auch viele schöne Momente. Mit den vielen netten Menschen aus der GRÜNEN JUGEND auf der Reise, in den Clubs in Tel Aviv, am Strand von Tel Aviv, im schönen Old Jaffa Hostel in Tel Aviv, wandern und schwimmen in der Wüste und im Toten Meer, die Besichtigung der Jerusalemer Altstadt (Shopping!), Cola-Connection, der Besuch der Reformsynagoge am Shabbat, der Austausch mit den israelischen und palästinensischen Jugendlichen, der Anwalt und der Dude in Haifa, die lange Nacht im Park im Jerusalem, und, und, und... Hat echt auch sehr viel Spaß gemacht und es gab –

bis auf eine Ausnahme – auch keine ernsthaften Konflikte, was, finde ich, nicht überhaupt nicht selbstverständlich für solch eine Reise ist, gerade zu solch schwierigen, emotional aufgeladenen Themen wie dem Nah-Ost-Konflikt und der Shoa/Erinnerungskultur. Insgesamt war die Reise für mich sehr prägend, viel zu viele Eindrücke und ich bin mit mehr Fragen als Antworten zurückgekommen. Einige sehr traurige, bedrückende Erlebnisse, aber auch viele schöne Eindrücke. Yehuda Bacon hat gesagt: „Wo viel Sonne ist, ist auch viel Schatten.“

Nachbereitungsseminar

Das Nachbereitungsseminar fand ich sehr schön, einige (leider nicht alle) Teilnehmer_innen wieder zu sehen, Menschen, die ich sehr, sehr lieb gewonnen habe auf der Reise. Im Nachhinein haben wir evaluiert, dass es für eine Gruppenreise bei dem heiklen Themen in Israel insgesamt sehr harmonisch abgelaufen ist. Die Organisation war auch gut, leider kam das Thema Nah-Ost-Konflikt auf der Reise inhaltlich zu kurz. Schön war auf dem Nachbereitungsseminar besonders das gemeinsame Anschauen der Fotos der Reise, da wurde mir bewusst, wie viel wir erlebt hatten, wie toll die Gruppenstimmung war und wie tief mich diese Reise und die Erlebnisse auch geprägt haben.

Tilman Versch:

Israel 2009 – was hat die Reise für mich gebracht? Zuerst einmal die Erkenntnis, dass man möglichst ohne eine Erkältung ins Ausland reisen sollte. Schnupfen, Husten und Fieber sollte man zu Hause lassen, um auf einer Reise möglichst alles mitzunehmen und viel erleben zu können. Leider hatte ich mich nicht daran gehalten und habe daher die ersten Tage des Austausch teilweise krank in der Jugendherberge verbracht. Auf Grund meiner Erkältung habe ich zwar das gute Israelische Gesundheitssystem kennen gelernt, aber auch viele spannende Stationen der Reise verpasst.

Trotzdem war es ein sehr spannendes Erlebnis an dieser Israelreise teilhaben zu können. Die Reise hat für mich zahlreiche neue Aspekte eröffnet und auch meinen Blick auf die Region verändert. Während wir aus europäischer Perspektive zumeist nur den Konflikt zwischen dem Staat Israel und den Palästinensern betrachten (oder vor allem dieser Konflikt von den Medien betrachtet wird), wird vor Ort klar, dass Israel auch ein in sich gespaltenes Land ist.

Es gibt Fronten zwischen den israelischen Arabern und den israelischen Juden, aber auch zwischen den jüdischen Bevölkerungsgruppen. Es gibt beispielsweise „Konflikte“ auf Grund der „Abstammung“: Russische, afrikanische und (west-)europäische Juden vertreten andere, politische Positionen und legen die Religion teilweise anderes aus. Es gibt Konflikte, weil ein Teil der Gesellschaft mit den Palästinensern verhandeln will und auch die Auflösung von jüdischen Siedlungen akzeptiert, ein anderer Teil dies aber strikt ablehnt. Vor Ort werden Konfliktlinien deutlich, die eine einfache Lösung im Friedensprozess unmöglich zu machen scheinen. Vielmehr wird ein aktives Zuhören und Beobachten gefordert. Man sollte sich in die Positionen und Menschen vor Ort einfühlen, bevor man schnelle Lösungen vorschlägt.

Israel ist ein Land, das durch Vielfalt ausgezeichnet wird und gerade dadurch sehr spannend wird. Unterschiedliche Einflüsse, Ideen, Kulturen, Lebensweisen, Biographien, Weltanschauungen und Religionen werden in diesem Einwanderungsland (mehr oder weniger) demokratisch vereint und machen eine spannende Mischung zwischen alt und neu, westlich und orientalisches. Man sieht diese Vielfalt auch an den Städten, die wir besucht haben: Tel Aviv ist eine Stadt zum Feiern, Jerusalem dagegen eine Stadt zum Beten und in Haifa steht vor allem Arbeiten auf dem Programm.

Für zukünftige Israelfahrten der Grünen Jugend finde ich es wichtig, dass diese es nicht nur zum Ziel haben sollten, politische Konflikte anzusprechen und sich mit Menschen aus der Politik zu treffen, sondern auch die Möglichkeiten bieten, ganz „normale“ Menschen kennen zu lernen und – so gut es geht – das Alltagsleben in Israel zu erleben. Das soll nicht heißen, dass die Fahrten touristischer sein sollen. Es soll viel mehr eine gesunde Mischung aus „normalem Leben und Erleben“ und „Politischen“ geben.

Programm des Israelaustauschs 2009

1. Tag Freitag, 20.03.2009 (Shabbat) – Ankunft in Israel (TLV)

- 16:05 Ankunft am Ben Gurion Airport
- 17:30 Ankunft am Hostel (Raumaufteilung, Snack)
- 18:30 Programmpräsentation
- 19:00 Strand, Eisessen
- 21:00 Welcome-Party im Hostel (mit Israelis des Sapir Colleges (Sderot) und Erez (u.A.))

2. Tag Samstag, 21.03.2009 – Tel Aviv

- 09:00 Frühstück
- 09:30 City Tour durch Tel Aviv mit Uriel Kashi in der Innenstadt
- 13:30 Mittagspause
- 17:00 Treffen mit Mr and Mrs Ben Yaacov

***Yissakhar Ben-Yaacov: Leben für Israel - Erinnerungen eines Diplomaten.
Von Hamburg nach Jerusalem und um die Welt: ein bewegtes Leben im
Dienst für das Gelobte Land.***

Ein israelischer Diplomat der ersten Stunde tritt an die Öffentlichkeit. Der in Deutschland geborene Yissakhar Ben-Yaacov vertrat sein Land als Generalkonsul und Botschafter auf fast allen Kontinenten. Und als politischer Sonderberater von Jerusalems Bürgermeister Teddy Kollek wirkte er zugunsten aller Bürger der Stadt nach deren Wiedervereinigung. Hamburg 1933: Mit seinen Eltern verlässt der elfjährige Yissakhar seine geliebte Stadt. Die orthodoxe Familie bricht auf nach Palästina, um dem drohenden Unheil zu entfliehen. Kein Grund zur Freude, doch dem gelehrigen Schüler gelingt es rasch, sich in die neue Umgebung einzufinden. Nach mehreren Stationen als Mitglied verschiedener Institutionen tritt er 1948 mit der Gründung des Staates Israel in den Auswärtigen Dienst ein. Stets bemüht um eine Aussöhnung mit Deutschland und die friedliche Beilegung des Nahostkonflikts, blickt der "Dolmetscher Israels" auf sein langes und ereignisreiches Leben zurück. (<http://www.perlentaucher.de/buch/30394.html>)

- 19:00 Abendessen
- 19:30 Treffen mit Young Meretz im HBS Büro
- 21:00 Blitzlicht
- danach: Partyleben in Tel Aviv mit Young Meretz

3. Tag Sonntag, 22.03.2009 - Tel Aviv

- 09:00 Frühstück

Heinrich-Böll-Stiftung:

Einführung in den Nahostkonflikt und Minderheiten im politischen System

- 11:00 Jörn

- 12:00 Dr. Yousef Jabareen

Yousef Jabareen is from Umm el Fahem in Israel. A Palestinian citizen of Israel, Dr. Jabareen has been an ardent advocate for the equal treatment of the Palestinian minority in Israel. He was Director of the Equality for Arab Citizens of Israel project and staff attorney for the Association for Civil Rights in Israel. He has concentrated his work on various facets of discrimination and inequality including in the educational system, the workplace and in housing rights. He has been directly involved in three of the most important judicial decisions impacting Palestinians in Israel in the last decade. These cases considered land rights, fair representation on governmental bodies, and the use and legal status of the Arabic language.

13:00 Mittagspause

15:00 Die Wiener Bibliothek

The Wiener Library is one of the world's leading and most extensive archives on the Holocaust and Nazi era. Formed in 1933, the Library's unique collection of over one million items includes published and unpublished works, press cuttings, photographs and eyewitness testimony. Our mission is:

- To serve scholars, professional researchers, the media and the public as a library of record.
- To engage people of all ages and backgrounds in understanding the Holocaust and its historical context through an active educational programme.
- To be a living memorial to the evils of the past by ensuring that our wealth of materials is put at the service of the future.

Our commitment: The Library provides a resource to oppose antisemitism and other forms of prejudice and intolerance. The Library's reputation rests on its independence and the scholarly objectivity of its activities and publications.

(<http://www.wienerlibrary.co.uk/aboutus.aspx>)

16:00 Das Stephen Roth Institut für gegenwärtige Antisemitismus-Studien und Rassismus zum Nahostkonflikt, der israelischen Mauer, Checkpoints, Wehrpflicht und dem Militär ...is a resource for information, provides a forum for academic discussion and fosters continuing research on issues linked to anti-Semitic and racist theories and manifestations. The social and political exploitation of these phenomena in the period since the end of World War II, and the influence of their historical background, constitute the principal focus of the Institute.
(<http://www.tau.ac.il/Anti-Semitism/>)

18:00 Abfahrt nach Jerusalem

19:30 Ankunft im Hostel

20:00 Reflektion

20:30 Get together mit jungen Israelis/innen und Freiwilligen im BBY, Abendessen

4.Tag Montag, 23.03.2009 – Jerusalem

08:30 Frühstück

09:15 Abfahrt

10:00 "Yad be Yad" (Hand in Hand: Jüdisch-palästinensische Grundschule; Vortrag und Diskussion zu jüdisch-palästinensischen Kooperationsprojekten und Bildung in Israel)
Jerusalem School In the bustling metropolis of Jerusalem, home to three major religions and where traditional meets modern, Max Rayne Hand in Hand Jerusalem school, an innovative yet unmistakably organic addition to the local educational landscape, entered a new campus in January 2008. The architecturally innovative buildings and courtyards lies between the Arab Beit Safafa village and the Jewish neighborhood of Patt. The Jerusalem Foundation raised \$11,000,000 from European sources to build the impressive campus. The 460 children in this school, spanning grades K-10, hail from Jewish and Arab families across the city. The first 10th grade class, the start of the senior high program, opened in September 2008 and accommodates the school's first graduating class.
(<http://www.handinhand12.org/index.cfm?fuseaction=content.display&pageID=72>)

13:00 Knesset

15:00 Mittagspause

16:30 Ester Golan (Diskussion mit ihr zum Thema Kindertransporte - <http://sites.google.com/site/golanes/>; optional)

20:00 Reflektion im Hostel

21:00 Abendessen

5. Tag Dienstag, 24.03.2009 – Ramallah

(Auf Einladung der Heinrich-Böll-Stiftung vor Ort)

8:00 Frühstück

9:00 Abfahrt Hostel (West Jerusalem)

10:00 Damaskustor (Ost Jerusalem)

11:00 HBS-Ramallah: Besuch des Büros, Briefing und Diskussion

13:00 Rundgang Teil 1 (Arafat-Mausoleum; Regierungssitz; Manara-Platz)

13:45 Mittagessen

14:15 Rundgang Teil 2 (Altstadt, Kaman Jati)

15:30 Sharek

“Sharek Youth Forum launches the Mahmoud Darwish Fund for the Support of Cultural Initiatives & Participations”

17:00 Leaders

“Leaders is a Palestinian non-governmental organization that was established by a group of Birzeit University students in 2002. The organization was formally registered with the Palestinian National Authority in 2004.

Leaders was initially established in order to enable the youth to serve their society. The organization, however, quickly expanded into additional areas of interest in response to a surge in community interest. Leaders has established a reputation for preeminence in the field of youth empowerment by helping young persons realize their leadership potential. Leaders consistently provides young persons with opportunities to express their views, and to act for a peaceful and democratic society - both in Palestine and abroad.”

19:00 Weggehen in Ramallah!

22:00 Rückfahrt

6. Tag Mittwoch, 25.03.2009 - Jerusalem

07:30 Frühstück

08:30 Abfahrt nach Yad Vashem

09:30 Vortrag von Uriel: „Jüdisches Leben in Deutschland vor 1933“

11:00 Führung durch die Hauptausstellung mit Uriel

13:30 Mittagessen

14:30 Learning Center (optional)

15:15 Alexandra zeigt uns das Archiv

16:00 Abfahrt zum Hostel

17:00 Treffen mit Jehuda Bacon

19:00 Reflektion

19:30 Abendessen

Open Space (optional: Film: Breaking the Silence o.Ä.)

7. Tag Donnerstag, 26.03.2009 - Jerusalem

09:00 Frühstück mit Uriel im BBY. Vortrag zu Demokratieerziehung

15:00 gemeinsame Abfahrt nach Ben Schemen

16:00 Ankunft in Ben Schemen. Ben Schemen ist ein Dorf für Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien. Anschließend werden wir uns das Kibbutz anschauen und ökologische Aspekte diskutieren.

Anschließend: Reflektion

Danach: Freizeit und einen Treffpunkt und Zeit für die Rückfahrt nach Jerusalem ausmachen.

8. Tag Freitag, 27.03.2009 – Jerusalem

07:30 Frühstück
08:30 Abfahrt zur Erlöserkirche
09:30 Tour durch Jerusalem mit Uriel Kashi (Stadttour durch Jerusalem mit dem Fokus auf die Altstadt: soziale Integration der verschiedenen ethnischen Gruppen, muslimischer, armenischer, christlicher und jüdischer Stadtteil)
13:30 Mittagspause in der Altstadt
17:00 Treffen vor der großen Synagoge um zu...
17:30 ... Avital Ben Chorin zu gehen. Sie gibt uns eine kurze Einführung in den...
18:00 ... Shabbat, den wir in der Synagoge kennen lernen werden.
19:30 Reflektion (draußen oder im Gemeindesaal)
Open Space

9. Tag Samstag, 28.03.2009 – Totes Meer

10. Tag Sonntag, 29.03.2009 – Haifa

07:00 Frühstück
07:30 Abfahrt
10:00 Wir erkunden die Koexistenz in Haifa. Programmpunkte sind:

- die Bahai Gärten, über die Ario beim Vorbereitungsseminar schon einiges gesagt.
- das Deutsche Viertel (Deutsche Templer Kolonie),
- die Downtown (Altstadt mit Restaurants und dem alten englischen Hafen, dort können wir auch gut arabisch zu Mittag essen) und
- Hadar, wo sich ein Kaffee in der Masadastr. anbietet.

14:30 Isha L'Isha – Diskussion mit einigen Aktivist_innen
“Haifa Feminist Center, established in 1983, is the oldest grassroots feminist organization in Israel and one of the leading voices of women’s rights in the country. Isha L'Isha is based in Haifa and works primarily in the northern part of Israel. However, many of our projects - past and present-focus on implementing system-wide solutions to problems of women. As a result, Isha L'Isha has a national influence, reaching target audiences throughout the country.“
15:30 Carmel Center, Universität mit Hecht Museum
18:00 Strand! O.ä.
Danach: Abfahrt nach Tel Aviv
Tel Aviv: Party mit unseren Freund_innen des Sapir-Colleges

11. Tag Montag, 30.03.2009 – Tel Aviv

Frühstück
Open Space
15:00 Abschlussdiskussion mit jungen Israelis in der Heinrich-Böll-Stiftung Tel Aviv
16:45 Pause
17:00 Evaluation der Reise, Ideen für die Zukunft
19:00 Abschiedsparty
22:00 Abfahrt zum Flughafen...
01:15 Abflug vom Ben Gurion Airport

Dienstag, 31.03.2009:

06:00 Ankunft in Berlin Tegel